

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 28

Artikel: Tessinische Tänze
Autor: Aellen, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Eulalia und Elisabeth, die ebenfalls zum Blappern hergekommen waren, hinter mir stunden, zum Zeitvertreib einen wahrhaftigen Stumpen rauchten und flüsternd kritisierten. Es war mir dabei zumute, wie etwa einem Drittklässler auf der Examenbank — ich hätte mich halt doch unsterblich blamiert, wenn die Sache nicht gut herausgekommen wäre. Als ich aber nach einer hangen halben Stunde die Sitzung als geschlossen erklärte, da sprachen sich Kritiker und Modell über die farbige Skizze recht lobend aus — es fiel ihnen nicht einmal auf, daß man von Amandas holdem Angesicht nur ganz wenig sah und daß es mir offenbar mehr um die harmonischen Farben der Tracht zu tun war. — Amanda machte dann ihr Mittagessen, ein sogenanntes „trockenes Mahl“, eine Art Tätzsch, bestehend aus Nidle, Milch und Mehl. Ich gluckete, bis sie mich einlud, mit ihr gemeinsam aus der Pfanne zu löffeln. Das einfache Gericht war ausgezeichnet und nicht halb so trocken, das Bißfiß habe ich wenigstens nicht davon gekriegt. Ich lud unsere Freundin anstandshalber dafür zum 3'Nacht ein und sie nahm dankend an. — Am Nachmittag gingen wir alle fünf in die Heidelbeeren. Zu Ehren Amandas wollten wir u. a. einen Heitsturm bereiten; die nötige Nidle hatte ich bei der Kathrina gekauft. Wir waren vertieft in unsere Arbeit, der riesige Hafen war schon mehr als zur Hälfte voll, da rief plötzlich Schangli entsetzt hinter einem Wachholberstod: „Queget jeh dert — es isch se — es isch se — sie u der Schak.“ — Und so war es. — Ueber die Alp herab schlenderte Hand in Hand die Amanda und ein strammer 89er — die zärtlichsten Blicke sich zuwerfend, hie und da die Arme ein wenig schlängelnd — wie etwa bei uns am Samstag „Ar un As“ vom Münster heraufkommen oder 3'Tanzsunndig gehen. —

„Da hei mer jeh der Dr...“, sagte Hausi trocken. Griß traute verlegen in den Haaren, Schangli aber war ganz erregt und sagte kein Wort. Holms und ich, die dem jungen Walliser Gefreiten mit dem besten Willen nicht gram sein konnten, lächelten einander still zu. — Ich tröstete Schangli und machte ihm begreiflich, daß er sich als Aushilfsmesser nie trügerischen Hoffnungen hätte hingeben sollen! Meine Worte wirkten besser als englischer Wunderbalsam. Er fand sich in das Unabänderliche und bei der Abendtafel, zu der Amanda pünktlich erschien, brachte er es über sich, ihr lächelnden Blickes die feinsten Delikatessen zu kredenzen. Sie tat fast ein wenig scheu, ah nur wie ein Vögelein! Ob es Trennungschmerz war? — Wir mußten ihr versprechen, nächstes Jahr wiederzukommen. —

Beim Vernachten ging ich noch schnell hinüber zu Maler Alberts Klaus, um einige Kohlenstizzen zu fixieren und um meine sämtlichen Deuvres einer maßgebenden Kritik zu unterziehen. Leider fand ich das Künstlerheim hermetisch verschlossen. Auf dem Rückweg traf ich mit der Josefa Murman zusammen. Mit dem unscheinbaren alten Graueli unterhielt ich mich prächtig. Sie erzählte mir, wie sie vor vielen Jahren mit über zwanzig Frauen über den Petersgrat gekrabbelt sei, damals, als sie eine Wallfahrt nach Einsiedeln unternommen. Am gleichen Tage seien sie von Lauterbrunnen noch bis Brienzwiler gewandert und am folgenden Morgen hätten sie bereits in Ungern die Frühmesse besucht. (Ich habe dir ja schon gesagt, daß sie zäh sind wie Händscheläder!) Die Wallfahrt sei ihre schönste Erinnerung. — Also ein einziges Mal in ihrem Leben ist sie aus dem Tale herausgekommen zu andern Menschen — wie klein ist doch die Welt der Böttchentaler! —

Unser letztes Abendkonzert beim Holzkreuz gestaltete sich zu einer gegenseitigen herzlichen Sympathiefundgebung. Mit einer Reihe von Herzbrechern schufen wir bald die rührseligste Stimmung unter der Zuhörerschaft. Immer wieder verlangten sie Zugaben. Du glaubst es mir natürlich nicht, daß mich die Eulalia mit tränenfeuchten Augen bat, doch nochmals das „flotische Lied von der Ur“ zu singen (gemeint

war Löwe's Ballade „Die Uhr“). Die Viktoria gab uns noch tausend wohlgemeinte Ratsschläge, wir sollten ja nicht zu gwindrig sein droben bei den Gletscherpalten, die Sabina sagte, die gäbigen Herrleni von Bern sollen bald wieder kommen. — Spät, unterm funkelnden Sternenhimmel sagte man sich Lebewohl und auf Wiedersehn. Der Amanda werden wir morgen früh noch ein Ständchen bringen. — Nach dem Konzert mußten wir noch die ganze Hütte putzen und alles einpacken. Jetzt begreiffst du wohl, warum ich so spät erst zum Schreiben kam. Ich glaube wirklich, es beginne schon zu tagen; es wird einen Prachtstag geben. — Die Alp ruht im tiefsten Frieden und mein Fensterchen ist das einzig erleuchtete Auge der Hüttenchar — doch nicht mehr lange, denn mein fladerndes Kerzenstümpfli stellt mir soeben ein Ultimatum — schadet nichts, es soll nur erlöschen — bald wird ein größeres Licht leuchten und uns hinaufführen in die weiße Welt! Wie ich mich darauf freue!

Ein letzter Gruß aus Böttchen von Deinem

Emilio.

Wanderzeit.

Sonnengold in allen Fenstern,
Städtlein, und in deinem Tor,
Und es wölbt in hohem Bogen
Sich die Brücke kühn davor.
Und die Straße weist zur Serne
Und die Serne lockt mit Macht —
Liebes Städtchen laß' mich wandern,
Nun so blau die Weite lacht!
Laß' mich wandern über Brücken,
Die da hochgeschwungen sind,
Laß' mein Herze Lieder singen,
Die noch ungejungen sind!

Walter Dietiker, Bern.

Tessinische Tänze.

Eine volkskundliche Studie von Hermann Mellen.

Wißt ihr um das Tanzen des Tessiners? Habt ihr die Burschen und Mädchen in den Dörfern des Ceresio und am Verbano oder gar in den Tälern des Tessin und der Maggia zu den Klängen eines Drehflaviers oder einer Mandoline tanzen gesehen und gesehen, wie das ein sich Wiegen und Biegen im Rhythmus der Musik ist, ganz anders als bei unserer hölzernen Tanzschrittleinart. Doch, ihr von der Tessiner Grenzwaacht habt es gesehen; aber ihr andern nicht, und ihr sollt es auch wissen.

Im Tessin tanzen sie überall und zu jeder Zeit. Es gibt da keine Tanzbewilligung zu erheischen; wo sich ein paar Burschen mit Mädchen treffen, wird getanzt, wochentags so gut wie sonntags. Ihr Tanz ist ein lebendiges Symbol für die sinnfrohe Art dieses Völkchens. Und diese Tanzlust ist bis in die grauen Zeiten der Vögteherrschaft zurück festzustellen. Schon damals haben sich die Tessiner die Dunkelheit ihres Untertanenlebens mit einem jauchzenden Tanze erhellt. Aus jener Zeit würde die volkskundliche Forschung noch spezifisch tessinische Volkstänze finden können, so den noch auf heidnische Gepflogenheiten zurückzuführenden und von der Kirche unberührten Fastentanz Caccia-lepri (Hasentanz), der im Maggialtal bekannt war. Die Teilnehmer dieses Contretanzes teilten sich in Jäger, Hunde und Hasen, so daß es ein eigentliches Tanzspiel gewesen sein muß. Der Berner Karl Victor von Bonstetten, der zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Land bereiste, erwähnt noch einen andern Carnevalstanz aus Cevio, dem Hauptort des Maggialtals. Dieser Tanz stellte das

Waschen dar. Bonstetten schildert ihn so: „Man macht die Paß vor einer Tänzerin, deren Fürtuch man in die Hand nimmt und reibt, als wenn man es wäscht.“

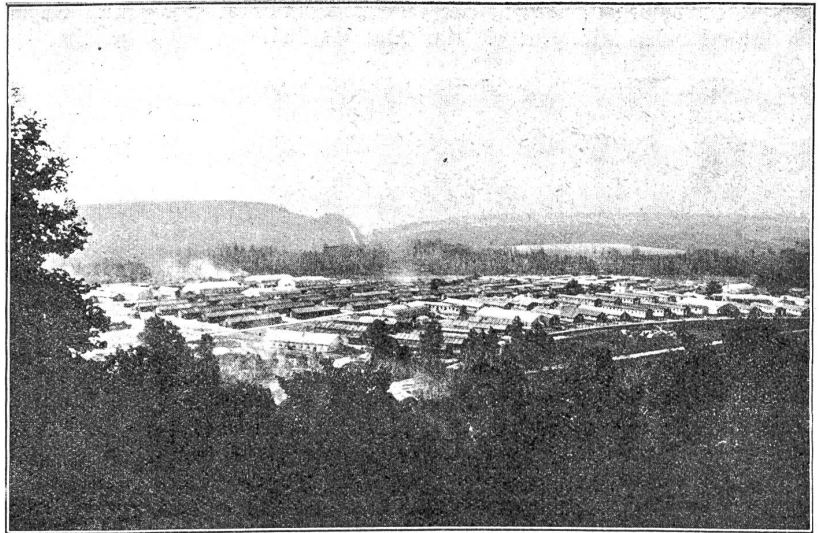
Eine hübsche Tanzsitte der Jugend war das Austanzen der Hirse, „pallare sul panic“ nannten sie es, vom lateinischen panicum esculentum. Es handelt sich demnach um einen sogenannten Dreschertanz. Wenn der Hirse reif und getrocknet ist, so wird die heranwachsende Jugend beider Geschlechter geladen, die Frucht auszutanzten, also den praktischen Nugeffekt mit einer Belustigung erreichend. In dem zu einem großen Haufen aufgeschütteten Hirse tanzen die jungen Leute zum Spiel einer Geige Solo, Menuett und Walzer. Auf dem natürlich nichts weniger als glatten Tanzboden ereignete es sich dann, daß Tänzer und Tänzerin strauchelten und stürzten. Das erhöhte die Erntefestfreude gewaltig. Dieser Tanz schwand mit dem Rückgang des Anbaus von Hirse. Denbrüggen, ein anderer Tessinreisender, weiß noch im Jahre 1877 zu erzählen, daß ein Freund von ihm aus dem Maggiatal, das besonders tanzlustig gewesen sein muß, in seiner Jugendzeit noch den Hirsetanz getanzt habe.

Die Tanzlust wird ihnen jetzt wohl vergangen sein, werdet ihr denken. Mit nichten! Jugend ist noch im Tessin so gut und mehr wie anderswo. Sie ist es, die den Tanz zum Leben haben muß; sie beide gehören zusammen wie die Butter erst recht jetzt zum trockenen Brot. Und wenn man weiß, daß sie im Maggiatal vordem über Hirsehaufen tanzten und dies vergnüglicher war, als das Tanzen auf glattem Parkett, so dürfen wir schon glauben: sie tanzen auch zur Kriegszeit da unten, auch über die Sorgenhaufen der Zeit.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 4. bis 11. Juli.

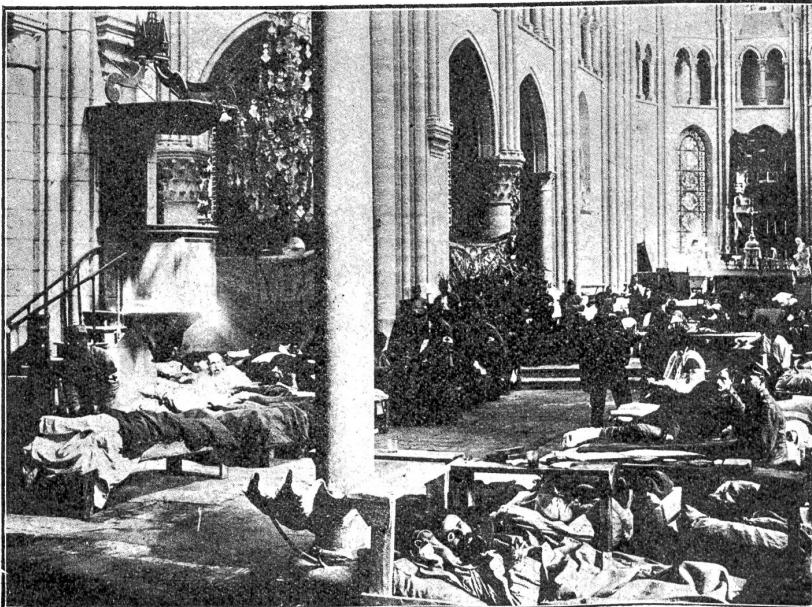
In die lange, bange Pause der deutschen Offensive gegen die Alliierten im Westen dröhnt ein



Die Schlacht zwischen Aisne und Marne. Ein bei Mont Notre Dame in deutsche Hände gefallenes französisches Lazarett-Barackenlager.

Alarmschuß aus dem Osten: Der deutsche Gesandte in Rußland, Graf Mirbach, ist von einem gegenrevolutionären Verschwörerzirkel erschossen worden. Ein Mitglied des „Komitees zur Bekämpfung der Gegenrevolution“ verschaffte sich die Prozekakten betreffend einen Verwandten des Grafen Mirbach, sowie eine falsche Unterschrift, hielt dem ausersehenen Opfer eine lange Rede und zog plötzlich samt seinem Komplizen die tödliche Waffe gegen die anwesenden Deutschen. Keine Gegenwehr! Die Attentäter fliehen durchs Fenster. Ein Auto führt sie zurück ins Zentrum der Verschwörung. Das Echo der Schüsse in der Gesandtschaft weckt die längst vorbereitete Revolte. Sawinkow, der Kriegsminister in Kerenskis Regierung, hat die Zügel in der Hand. Ihm zur Seite stehen Tschernow, sowie Maria Spiridowna, die Führerin der linken Sozialrevolutionäre, bisher die Verbündete Lenins und Trozkis. Die Anhänger Sawinkows befehlen die Telegraphenstation, telegraphieren ins weite Reich hinaus, daß die Moskauer Garnison die Bolschewiki gestürzt habe, fordern die Eisenbahner zum Streik auf und versuchen die Wirkung einer lange betriebenen Agitation bei den Arbeitern Petersburgs, Tulas, Jaroslawls. Einige Tage zuvor hat Trozki persönlich einen Agitator Sawinkows niedergeschrien, als er zu fragen wagte: „Was ist Wahres an dem Gerücht, daß deutsche Truppen zum Schutze Mirbachs nach Moskau kommen werden?“ Und als er Trozki den Schimpf ins Gesicht warf: „Die Bolschewiki rutschen vor dem deutschen Imperialismus auf den Knien“, da erwidert Trozki: „Sie haben diesen Ausspruch zurückzunehmen! Ich erkläre im Namen der Sowietregierung, daß die Nachricht über die Ankunft deutscher Truppen eine Breßlüge ist, verbreitet von jenen Zeitungen, die vom Gold der Entente leben! Ich werde Sie dem Revolutionstribunal überantworten!“

Als noch die Verschwörer berieten, versammelten sich die gewählten Vertreter für den allrussischen Kongreß der Soviets, 800 Mann, darunter 450 Bolschewiki und 350 Sozialrevolutionäre der Linken. Noch waren die Führer der Linken nicht anwesend, da geschah das Attentat und die Funksprüche



Die Schlacht zwischen Aisne und Marne: Feldlazarett in der Kirche von Braisne.